Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 18 (1936)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. August 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Streifzug ins Ausland
Der Gründer des Friedensmuseums Luzern
Erziehung und Obstverwertung
Hoch klingt das Lied ....
Merkwürdige Selbsterkenntnis

Wochenchronik

Inland.

Die **spanischen Ereignisse** beginnen bereits in unsere innerpolitischen Verhältnisse herein zu spielen. Der französische Botschafter hat dem Bundesrat im Auftrag seiner Regierung den Entwurf einer Nichteinmischungserklärung in die spanischen Wirren, wie sie gegenwärtig den europäischen Mächten vorliegt, unterbreitet. Der Bundesrat erklärt jedoch, aus Gründen unserer immerwährenden Neutralität nicht in der Lage zu sein, sich daran zu beteiligen. Dagegen hat er von sich aus gewisse Neutralitätsmaßnahmen getroffen. So hat er die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial nach Spanien verboten, desgleichen die Ausreise von Freiwilligen zur Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg, sowie die Post angewiesen, keine Geldsendungen zur Begünstigung der spanischen Feindseligkeiten anzunehmen. Nicht unter dieses Verbot fallen Gelder, die ausschließlich zu Zwecken der Linderung der Not der Opfer bestimmt sind.

Wenn auch unsere schweizerische Sozialdemokratische Partei lebhaft gegen diese Maßnahmen — weil keinen Unterschied machend zwischen einer rechtmäßigen Regierung und Aufständischen — protestiert und Sympathiekundgebungen für die spanische Volksfront veranstaltet, so haben diese im Ausland, vor allem in Italien ein günstiges Echo gefunden. Sie seien ein Beweis, daß trotz den Behauptungen der französischen Regierung es auch einer demokratischen Regierung durchaus möglich sei, wie Italien es in seinen bekannten Vorbehalten fordert, die Neutralitätsmaßnahmen auf das ganze Land auszudehnen.

Neben diesen Verfügungen mehr politischer Art nimmt sich das politische Departement natürlich auch aus Kräften der schweizerischen Flüchtlinge, wie auch der Wahrung ihrer Interessen in Spanien an. Es wurde in Bern eine Schutzstelle für Schweizer Flüchtlinge geschaffen, während das Auslandschweizersekretariat eine Geldsammlung für die schweizerischen Opfer des spanischen Bürgerkrieges in die Wege zu leiten gedenkt.

Diese Woche hat der Bundesrat der schweizerischen Oeffentlichkeit eine Botschaft über die Erweiterung der Maßnahmen zur **Förderung des Exportes** durch produktive Arbeitslosenfürsorge und staatliche Risikogarantie bekannt gegeben. Auf diesem Wege gelang es bereits im Jahre 1935 für mehr als 50 Millionen Auslandsaufträge (mehr als in den drei vorangegangenen Jahren zusammen) hereinzubringen; im ersten Semester des laufenden Jahres sind schon 41 Millionen erreicht worden und 1937 hofft man auf mindestens 100 Millionen zu kommen. Von den dafür notwendigen Mitteln im Betrage von 19,5 Millionen können 11,5 Millionen als gedeckt betrachtet werden, die restlichen 8,25 Millionen will der Bundesrat durch Erhöhung der Biersteuer um 9 Rp. hereinbringen.

Da diese Exportzuschüsse natürlich nicht ins Ungemessene fortgesetzt werden können, hat Hand in Hand damit eine **Rückbildung** überhöhter Löhne (solcher, die noch über 50 Prozent über dem Vorkriegsniveau stehen) und **überhöhter Preise** einher zu gehen. Letzteres ist Aufgabe der Preisbildungskommission. Das Volkswirtschaftsdepartement hat bereits die Verfügung erlassen, daß dieser alle in Kraft stehenden Abmachungen unter Verbänden, Kartellen, Syndikaten und Privaten über Preise und preisbildende Faktoren von Waren bis zum 15. September anzumelden sind.

Zur vermehrten Wahrung der **geistigen Landesverteidigung** hat die Neue Helvetische Gesellschaft eine Eingabe an das politische Departement gerichtet: Es sei im Ausland mit vermehrtem Nachdruck für unsere schweizerische Eigenart zu wirken, über die Schweiz in kultureller und politischer Hinsicht aufzuklären und diejenigen Kreise und Persönlichkeiten im Auslande zu unterstützen, die unserm Lande Sympathien entgegenbringen.

Ausland.

Der **spanische Bürgerkrieg** nimmt allmählich Formen an, die in der mitteleuchten Welt ein einziges Entsetzen auslösen. Auf beiden Seiten geschehen unerhörte Greuel, man meldet die Niedermetzelung von Tausenden und Tausenden, die Niedermachung, ja Verbrennung von Geiseln usw. Es mehren sich die Stimmen hervorragender Männer, die um der Menschlichkeit willen fordern, daß die Mächte dieser Selbstzerfleischung des unglücklichen Spanien Einhalt tun. Tatsächlich hat bereits Uruguay die Initiative ergriffen, die südamerikanischen Staaten zu veranlassen, ihrem angestammten spanischen Mutterland in dieser Todesnot zu Hilfe zu kommen und eine Vermittlungsaktion anzubahnen. Ob aber eine solche Erfolg haben wird? Ob dazu nicht eine lange immer wieder geduldig aufzunehmende Versöhnungs- und vor allem eine soziale Ausgleichsarbeit auf weite Sicht gehört?

Die **Nichteinmischungsinitiative** der französischen Regierung — dieses Allermindeste, um die Erweiterung des Brandherdes zu verhüten — hat mit außerordentlichen Schwierigkeiten und vor allem mit einem schwer zu überwindenden Mißtrauen zu kämpfen. Deutschland zögerte seine schon letzte Woche in Aussicht gestellte und in ihren wesentlichen Inhalten bereits bekannt gewordene Antwort immer wieder hinaus. Italien beharrt bis heute auf seinen bekannten Vorbehalten. Auf der andern Seite entwickelt die französische Volksfront eine erhöhte Aktivität zur moralischen und finanziellen Unterstützung der spanischen Volksfront, der Leiter der französischen Gewerkschaften, Jouhaux, reiste in eigener Person nach Madrid, der französische Innenminister Salengro hat an einem Arbeitersportfest in Lille in einer nicht gerade „neutralen" Rede seiner Sympathie für die spanische Regierung unverhohlenen Ausdruck gegeben, in London haben große Sympathieversammlungen stattgefunden — all das ist natürlich nicht dazu angetan, Deutschlands und Italiens Mißtrauen zu mildern, wenn diese wahrhaftig auch allen Grund hätten, an die eigene Brust zu schlagen. So sollen auf Seite der Aufständischen zahlreiche italienische und deutsche Fliegeroffiziere tätig sein, die Lieferung von Flugzeugen an diese ist kein Geheimnis mehr, die Madrider Regierung selbst hat ein deutsches Bombenflugzeug samt Munition und genauem Kartenmaterial, das irrtümlich in der Nähe von Madrid landete, zu beschlagnahmen vermocht.

Trotz diesen Schwierigkeiten setzen die französische und die englische Regierung ihre **Bemühungen** um die **Interventionen** unverdrossen fort. Die englische Regierung unterstützt die französische in vollem Umfang bei Deutschland und bei Italien. Deutschland hat nun endlich schriftlich seine Zusage gegeben, allerdings unter zwei Vorbehalten: Der Freigabe des oben erwähnten Flugzeuges (freilich eine Zumutung an Madrid) und der Ausdehnung des Verbotes der Waffen- und Flugzeuglieferungen auf alle diejenigen Länder, die eine nennenswerte Kriegsmaterialindustrie besitzen. Italiens Zustimmung steht zur Stunde immer noch aus.

Amerika, das als Waffenlieferant nach Ausscheiden der europäischen in Frage kommen könnte, ist wegen seiner traditionellen Neutralitätspolitik nicht willens, sich am geplanten Nichtinterventionsabkommen zu beteiligen, es wird aber von sich aus und innert dem ihm durch die Gesetze gebotenen Rahmen an der Neutralität festhalten, auch hat Präsident Roosevelt in einer fürstlichen unmißverständlich an Europa gerichteten Rede erklärt, daß jede Nation, die zum Angriff übergehe, sich dadurch schon die Zuneigung Amerikas verscherze.

Der **jüdische Weltkongreß** in Genf ist letzte Woche mit guten Ergebnissen zu Ende gegangen. Als wichtigstes hat er sich ein Statut für die künftige jüdische Gesamtvertretung gegeben.

Die Frau im Polizeidienst

Von Gret Ernst, Polizeiassistentin, Bern.

I.

Ein geschichtlicher Rückblick:

Die Tatsache, daß weibliche Polizei in der Arbeit steht, ist lange nicht so neu, wie manche glauben, hat doch schon im Jahre 1845 — um gleich einen kurzen geschichtlichen Rückblick zu geben — die Stadt New York eine Frau zur Mitarbeit bei der Polizei zugezogen. Allerdings wurde dieser Beamtin damals vorwiegend die Schutzaufsicht und Fürsorge für Entlassene übertragen, dennoch ist bereits diese Tätigkeit als Anfang der Frauenpolizei zu werten. Noch weiter zurück könnten weibliche Hilfskräfte im Polizeidienst festgestellt werden, wenn wir an alle die Frauen denken, die als Gattin eines Polizisten oder Landjägers ihrem Manne in seiner Arbeit zur Seite standen und wohl häufig zu Leibesvisitationen, Reisebegleitungen oder als Gefängniswärterin bei straffälligen Frauen Verwendung fanden.

Abgesehen von diesen Notbehelfen und dem Einzelfall der New Yorker Beamtin fällt der eigentliche Beginn der Frauenpolizei und Fürsorge jedoch erst in das 20. Jahrhundert. Hier finden wir 1903 in Stuttgart eine erste Polizeifürsorgerin. Dann wirkten wiederum die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bahnbrechend, indem sie 1905 weitere Frauen zum eigentlichen Polizeidienst zuzogen. 1908 stellte bereits auch Zürich eine Polizeiassistentin an, die heute jedoch, seit der Neuorganisation des gesamten Wohlfahrtswesens der Stadt Zürich, leider nicht mehr der Polizei, sondern dem Jugendamt zugeteilt ist.

Schon ein Jahr später schuf auch Wien das Amt einer Polizeiassistentin und wandelte im Jahre 1927 durch Anstellung 7 weiterer weiblicher Arbeitskräfte, deren Zahl inzwischen nochmals erhöht worden ist, diesen Posten zur eigentlichen Frauenpolizei um.

1910 und 1911 faßte der Gedanke auch im Norden und Westen von Europa Fuß, indem Dänemark und die Niederlande zum erstenmal Frauen mit polizeilichen Aufgaben betrauten.

Vor allem aber war es der Kriegs- und Nachkriegszeit vorbehalten, diesem neuen Frauenberuf zu einem gewaltigen Aufschwung zu verhelfen. Auch hier war es eine Schweizerstadt, Genf, die sofort den neuen Aufgaben einer außerordentlichen Zeit gerecht wurde und 1914 eine Polizeiassistentin anstellte. Allerdings waren es nicht die Behörden, die diesen Schritt wagten, sondern Frauenvereine, die aus tiefem sozialem Verständnis und Pflichtbewußtsein heraus sich mit diesem Problem befaßten und den Posten finanzierten. Erst im Jahre 1930 wurde die inzwischen auf 3 Glieder angewachsene Frauenpolizei vom Staat anerkannt und übernommen.

Ebenfalls in das Jahr des Kriegsbeginnes fallen die Anfänge der weiblichen Polizei von Großbritannien und Irland und in engem Zusammenhang damit steht, durch die Be-

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Was gilt mehr?

K. In Deutschland kämpften dieser Tage die „tüchtigsten Männer und Frauen" der Welt um Meisterschaften. Es ging um hundertstel Sekunden, um Zentimeter. Tausende von Menschen, bestaunten und bewunderten sie. Jede bessere Leistung, und sei es nur 1 Zentimeter oder 1/10 Sekunde, wurde mit Huronengebrüll quittiert. Es ging sozusagen auf Leben und Tod. Aber dem Sieger winkte ein Preis. Weltmeister, ausgezeichnet mit der goldenen Medaille! Die Zeitungen strotzten von den Taten dieser Männer und Frauen. Die ganze Welt war in Aufregung, denn es ging um den Stolz der Nationen....

Weit oben, irgendwo in den Bergen lebt ein einfacher Aelpler mit seiner Frau. Hart und schwer ist seine Arbeit. Tag für Tag kämpft er um seine Existenz. Und es ist ein harter Kampf. Jeden Morgen, eh kaum die Sonne scheint, steigt er auf zu den Gräten, um sein Heulein einzuheimsen. Stundenweit trägt er die schwere Last und immer von neuem wiederholt sich der Kampf ums tägliche Brot.

Seine Frau arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend einem jungen starken Burschen zum Trotz. Sie besorgt das bescheidene Hauswesen. Sie pflegt das Vieh, verarbeitet die Milch und weiß nichts von Ruhe, kennt nur ihre Pflicht und ihre große Arbeit. Sie erwartet ein Kind, aber sie kann ja ihre Arbeit nicht unterbrechen. Sie kommt auch gar nicht auf den Gedanken, obschon sie seit ein paar Tagen sich nicht wohl fühlt. Ja, sie jagt es nicht einmal ihrem Mann. Warum auch? Er kann ihr ja nicht helfen.

Die Sonne sinkt hinter dem Berg. Der Mann kehrt zurück mit seiner Last. Von weitem sieht er seine Frau vor der Hütte sitzen. Ein Jauchzer, ein Winken. Warum antwortet sie nicht? Und plötzlich sieht er; sie sitzt ja gar nicht. Sie ist zusammengesunken. Die Last gleitet von seiner Schulter. Er rennt zur Hütte. Seine Frau ist tot! Nein, Gottseidank! Sie ist nur ohnmächtig, denkt er. Er trägt sie in die niedere Stube. „Arzt", murmelt sie, „Arzt". Schmerz verzerrt ihr Gesicht und er erkennt den Grund ihres plötzlichen Zusammenbruchs.

Nie wurde der Weg von der einsamen Sennhütte bis ins Tal in so kurzer Zeit zurückgelegt, wie an diesem Abend. Und dann erst der Aufstieg. Der junge, an den Berg gewöhnte Arzt hat Mühe, dem Mann zu folgen. Aber wie mit unsichtbarem Seil zieht ihn der Aelpler hinauf. Ihr gefürchteter Konkurrent heißt Tod. Er, der keine Rekorde kennt. Der nicht mit der Stoppuhr in der Hand die Leistung des Mannes kontrolliert, der mit ihm ringt.

Als der Morgen graut, die Sonne sich über die Wipfel hebt, stehen Arzt und Aelpler vor der Hütte. Sie grüßen den neuen Tag, der neues Leben gebracht hat. Drinnen liegt in friedlichem Schlaf eine junge Mutter, daneben ihr Kind. Weder Vater noch Arzt denken an ihre Leistung, denn sie finden sie selbstverständlich. Niemand wird sie mit einer goldenen Medaille auszeichnen. Keine Zeitung wird über ihren Kampf berichten, wenn er auch vielleicht nicht seinesgleichen hat.... (Bund.)

Die Menschen, denen wir eine Stütze sind, die geben uns den Halt im Leben.

M. v. Ebner-Eschenbach.

Im Hause des Baram Pascha

Von Hermine Fäßler.

(Schluß.)

Reuig wollte der Gouverneur für immer wieder in der engen Altstadt wohnen. Jedoch die Dichterin weiß von einem Tag in der Geschichte der Kolonie, an dem er den lang gemiedenen Weg vom Damaskustor über die Steinfelder zum Palast seines Unglücks noch einmal unternahm. In seinem Groll hatte er das Haus an ‚Ungläubige' abgetreten, an Christenleute, Amerikaner und Europäer hatte er hineingelassen. Sollte er nun dies doch auch bereuen? In aufwallendem Zorn war er von seiner Wohnstatt innerhalb der Stadtmauer aufgebrochen, um höchstselbst nach dem Rechten bei ihnen zu sehen, denn er hatte Böses über ihren Wandel vernommen, durch ihre christlichen Glaubensgenossen in Jerusalem selbst.

Alle Räume seines Unglückshauses ließ er sich öffnen, den tiefen Keller, die Schreinerwerkstatt, die Backstube, die Web- und Nähsäle, den schmalen Speiseraum.... oh! das hatte er nicht gewußt, daß sein verschmähter Sommerpalast zu solchen Stätten nüchternen Schaffens umgewandelt worden. Aber das wußte er, daß was Kolonisten über ihren eigenen Bedarf erarbeiteten, den Armen seines Volkes zugute kam. — Nein, auf diesem seinem Richtgang konnte er die elende Verleumdung an diesen Leuten in nichts begründet finden, alles was er da bei ihnen sah und hörte, sprach für sie.

‚Und zuletzt', so erzählt Selma Lagerlöf, stieg der Gouverneur eine blendend weiße Marmortreppe hinan, die nach dem Versammlungssaal führte. Dieser Raum war der große Empfangssaal des Paschas gewesen, der nun aber auf amerikanische Weise mit einzelnen Gruppen bequemer Stühle und Tischen eingerichtet war, wo sich Bücher und Zeitschriften, Klavier und Orgel, sowie einige hübsche Photographien an den hell angestrichenen Wänden befanden.'

Nun, diese Beschreibung traf, noch immer, fast wortgenau auf den Versammlungssaal hier zu, der auch, wie im Roman, ‚auf die obere Galerie hinaus mündete.'

So war ich denn ahnungslos in jene ‚Gordonisten'-kolonie gelangt, deren Geschichte die große Schwedendichterin um die Jahrhundertwende zum Vorwurf ihres ‚Jerusalem' genommen!

Umso beflissener legte ich mit aus der Lese-erinnerung seinen Inhalt wieder zurecht: Schwedische Bauern hatten infolge einer religiösen Erweckung die erquickenden Wasserströme und Feld und Wald ihrer kühlen nordischen Heimat verlassen, sich mit amerikanischen Gesinnungsgenossen zuerst in Amerika, dann in Jerusalem zusammengetan, um hier, der Inspiration der Gründerin der Kolonie, Mrs. Gordon, folgend, „durch ihren Wandel die Botschaft der Einigkeit zu verkünden, den Versuch zu unternehmen, das einzig wahre Christentum im Lande Christi wieder aufzurichten." (Man weiß: ungefähr dreißig Jahre vorher waren aus ähnlichem Beweggrund die deutschen Templer nach Palästina ausgewandert, die sich in der Nähe von Haifa an der Meeresküste niederließen). Die Entstehung der zunächst amerikanischen und dann durch die zugewandten Dalekarlier mit Schweden gemischte ‚Gordonkolonie' in Jerusalem war die seelisch bedingte Folge des furchtbaren Erlebnisses eines Schiffbruchs, den ‚Mrs. Gordon' bei einer Ueberfahrt von Amerika nach Europa erlitten und dabei alle ihre Kinder verlor.

Eine der Hauptstützungen, die ‚Mrs. Gordon' für ihr Wohlfahrtsunternehmen im Lande Christi aufstellte, war die ‚Einigkeit'. Danach sollten die Kolonisten alle Arbeit und jeden Dienst an den Mitmenschen ohne die kleinste Entschädigung leisten und...

Das Geschehen des Romans setzt eben zur zurzeit ein, da die Kolonie sich wegen dieses Grundsatzes in schwerster Bedrängnis befindet; außerdem ist sie von einer Fieberepidemie und der ebenso schlimmen einer bösen Verleumdung angefallen und dies alles hatte jenes schwere Bangen hervorgerufen, das mir aus der Lektüre so eindrücklich geblieben und sogar diesen Abend, trotz der viel freieren Atmosphäre des Hauses, nicht aus meiner Erinnerung weichen wollte.

Eine Begebenheit um die andere lebte wieder auf in mir. Ich suchte sie in Beziehung zu den Trägern der vorhin vernommenen Namen zu bringen und folgerte: Die schwedischen Emigranten von damals, die in dem Glauben nach Jerusalem gekommen waren, hier der Gestalt Christi selbst zu begegnen, mußten die Eltern oder Geschwister derer gewesen sein, die da jetzt im Saale uns von Sinn und Werden und Wesen der Kolonie erzählten, die — man spürte dies aus Wort und Gebahen — ihres Lebens einziger Inhalt, sein Zweck und Ziel war. Sie müssen es gewesen sein, die damals von der grausamen Fieberepidemie wieder genesen durften, nicht wie ihre vorher ferngesunden Väter oder Brüder dahingerafft wurden. Und in diesem Saale hatten die dem Leben Neugeschenkten eine entscheidende Eingebung darüber abgewartet, ob sie in dem damals noch so ungefunden Lande verbleiben oder wieder nach Schweden zurückkehren sollten. O ja, durch jene Türe dort, die uns Besucher vorhin in den Saal gelassen, durch jene selbe Türe sehe ich Lagerlöfs ‚Frau Karin' wieder eintreten, höre, wie sie, selbst fast zu Tode ermattet und das Heimweh des eigenen Herzens heroisch überwindend, die der Botschaft harrenden Glaubensgenossen anspricht: ‚Gottes Stimme hätte einst sie alle berufen, hieher nach Jerusalem zu ziehen... ob nun jemand von ihnen Gottes gegenteiligen Befehl vernommen hätte: daß einer oder mehrere aus der Kolonie fortziehen sollten?'

Im Fieber zu Fiebernden hatte Karin gesprochen, sie fiel gleich darauf ohnmächtig nieder, so läßt uns die Dichterin wissen. Doch die Entscheidung war gefallen, von Karins bezwingender Frage herbeigeführt: die Schweden blieben in der Kolonie, im heißen Fieberland. Und diese Altgewordenen da vor uns mußten jene Zeit tödlicher Krankheit und tiefster Notstände als verängstigte Kinder und Jungerwachsene miterlitten haben. Gewiß waren die jüngern von ihnen jene gewesen, die Baram Pascha, der Gouverneur von Jerusalem, bei seinem grimmen Rechenschaftsritt nach dem schönen Palast wider Willen angenehm aufgefallen waren, weil sie, ganz unähnlich den Kindern der dortigen Völker damals, rein gewaschen, in ordentlichen Kleidern und blondem, glattgekämmten Haar' einherkamen — gerade auf dem Weg von der geschmähten Gordonkolonie zu ihrer Schule, die an ihrer alten Stätte dicht innerhalb des Damaskustores beibehalten wurde, begegneten sie ihm. — Und die ‚Allerjüngsten' unter den Heutigen mußten jene sein, die damals noch zu klein waren, um ungefährdet auf dem gleichen rauhen Pfad (den auch wir eben hergekommen waren) zum Damaskustor und an die Schule zu gelangen und deshalb von den Kolonistenbrüdern ‚in einem Korren' sorglich hingeführt wurden. Sie waren es, meine ich, die von jenem gleichen Tage an auf

setzung der Rheinlande durch die Alliierten, die Entstehung der deutschen Frauenpolizei, die 1923 zuerst in Köln, neben der bereits bestehenden Polizeifürsorge, als Gefährdetenpolizei ihren Anfang nahm und in den folgenden Jahren in Preußen, Baden, Sachsen, Hamburg und Braunschweig einen weitern Ausbau in Form der weiblichen Kriminalpolizei erfuhr.

In rascher Folge führten sodann in den letzten 10 Jahren auch Polen, Schweden, Norwegen, China, Uruguay, Australien, Argentinien, Finnland, Estland, Danzig, Island, Neuseeland, Rumänien, Belgien, Tschechoslowakei und Sowjetrußland Frauenpolizei ein. Als jüngstes Glied in dieser Reihe kam Frankreich dazu, das erst im Verlaufe des letzten Jahres dem Polizeiwesen der Stadt Paris zwei Beamtinnen zuteilte, deren Zahl inzwischen auf 100 vermehrt worden ist.

Auch die Schweiz blieb nicht zurück, trotzdem wir ja nicht die Großstadt-Verhältnisse haben wie das Ausland und auch die Nachkriegszeit mit all ihren Exzessen nicht in gleich hohem Maße zu spüren bekamen wie die kriegführenden Staaten. Trotzdem machte sich auch in der Schweiz besonders in den größeren Städten das Fehlen weiblicher Polizei als Mangel bemerkbar und nachdem, wie bereits erwähnt, Zürich nur vorübergehend und in Genf seit 1914 Frauen im Polizeiwesen mitarbeiteten, stellte Bern im Jahre 1928, Lausanne 1929 und Basel im Jahre 1931 je eine Polizeiassistentin ein, der in Lausanne und Bern inzwischen noch je eine Kollegin zugeteilt wurde.

Das ist in ganz knappen Zügen ein Bild von der Entstehung und Entwicklung der Frauenpolizei. Wenn man dazu noch ein paar Zahlen betrachtet, z. B., daß schon im Jahre 1930 in den Vereinigten Staaten rund 600, in England 100, in Polen 50, Australien 34, Finnland 24 Frauen im Polizeiwesen tätig waren — um nur einige herauszugreifen, — so muß man sich fragen, was hat diesem Frauenberuf in dieser relativ kurzen Zeit zu dieser gewaltigen Ausdehnung verholfen? Ist es nur die Emanzipation der Frau, die sich wie in so manch anderm Beruf in freier Konkurrenz mit dem Manne auch auf diesem Gebiet einen Wirkungskreis erobert hat? Ist es der Männermangel als Kriegsfolge, der das Heranziehen weiblicher Kräfte notwendig machte? Nein, ich glaube, weder der erste noch der zweite Fall trifft zu, hier spielen ganz andere Motive eine Rolle.

Das gesamte Polizei- und Gerichtswesen hat in den letzten Jahren eine grundlegende Wandlung durchgemacht. Während von jeher im Bewußtsein der zivilisierten Völker der Gedanke wurzelte, daß die Polizei nur dazu da sei, die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu wahren, begangene Verbrechen und Vergehen aufzuklären und die Schuldigen dem Gericht zu überweisen, gewann seit ungefähr Ende des letzten Jahrhunderts mehr und mehr der Gedanke die Oberhand, daß es mit der Erfassung und Bestrafung des Rechtsbrechers nicht getan sei, sondern als ebenso wichtige und vornehmste Pflicht der Polizei wurde vielmehr die Verhütung allfälliger Gesetzesübertretungen erkannt. Mit andern Worten: Polizei und Gericht sollen nicht nur Rächer, sondern Erzieher und Beschützer sein. Zwischen Vorsorge und Fürsorge aber ist nur ein ganz kleiner Schritt und wo Fürsorge getrieben wird, ist die Mitarbeit der Frau heute schlechthin nicht mehr wegzudenken.

Auf dieser Basis baut sich die Arbeit der Frau im Polizeidienst auf. Wegleitend ist das Bestreben, all den Kindern und Frauen beizustehen, die seelisch oder körperlich gefährdet, oder die als Urheber, Opfer oder Zeugen in Gesetzesübertretungen verwickelt sind.

Niemals kann es sich darum handeln, die männliche Polizei zu korrigieren oder gar zu verdrängen. Die Frau soll auch in diesem Beruf Frau bleiben, sie soll ihre ganze Persönlichkeit in die Arbeit hineintragen und dadurch gewisse Aufgaben eben anders lösen als der Mann. Auch auf diesem Gebiet ist nur dann ein erfolgreiches Wirken möglich, wenn Mann und Frau kollegial nebeneinander, miteinander arbeiten, wenn beide Teile ihrer Wesensart treu bleiben, sie zur vollen Entfaltung bringen und sich gegenseitig naturgemäß ergänzen.

Auslese, Ausbildung und Einreihung der weiblichen Polizei.

Entsprechend dem einheitlichen Ziel der weiblichen Polizei läßt sich auch in ihren Auslese- und Ausbildungsbedingungen der verschiedensten Länder eine gewisse Uebereinstimmung feststellen. So wird beispielsweise fast überall von den Anwärterinnen eine höhere Schulbildung, ferner praktische Erfahrung oder Berufsausbildung in sozialer Arbeit oder Teilnahme an einem Polizeifachkurs gleich den männlichen Beamten gefordert. Daß dazu fast durchwegs auch auf ein gewisses Mindestalter und eine gute Gesundheit und kräftige Konstitution gesehen wird, ist fast selbstverständlich.

Die schweizerischen Polizeiassistentinnen haben sich entweder in einer sozialen Frauenschule oder durch weitgehende praktische soziale Tätigkeit die nötigen Vorkenntnisse für ihren Beruf erworben. Ferner ist uns mit einer Ausnahme auch Gelegenheit geboten, am Unterricht der Polizeirekruten oder an den gelegentlichen Vorträgen und Fortbildungskursen für Polizisten teilzunehmen.

Die Eingliederung der Frauen in das Polizeiwesen sowie die Besoldung variert naturgemäß ebenfalls von Land zu Land. Vorwiegend sind die weiblichen Polizeiorgane den männlichen in Bezug auf Rang und Besoldung gleichgestellt, besitzen teilweise wie die männlichen Kollegen die Möglichkeit der Beförderung und haben in einzelnen Ländern vereinzelt auch leitende Posten inne.

In der Schweiz bekleiden die Polizeiassistentinnen in einer Stadt den Rang eines Polizeiwachtmeisters, in den drei übrigen denjenigen eines Polizisten und beziehen auch die entsprechende Besoldung.

Bekleidung und Ausrüstung.

Von Land zu Land verschieden ist ferner die Bekleidung. Beispielsweise sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Großbritannien, Dänemark, Polen, Frankreich und andern Ländern die Polizeibeamtinnen uniformiert und teilweise, wie z. B. in Sachsen analog der männlichen Ausrüstung auch bewaffnet.

Wir Schweizerinnen tragen immer nur Zivil, dagegen haben wir Bernerinnen im Gegensatz zu unsern übrigen Kolleginnen kürzlich eine Waffe erhalten und absolvieren nun das vorgeschriebene Schießprogramm gleich unsern männlichen Kollegen.

Die Arbeitsmethoden:

Die Verschiedenheit der Bekleidung und Ausrüstung der weiblichen Polizei weist bereits darauf hin, daß auch ihre Arbeitsmethoden in den verschiedenen Staaten voneinander abweichen. Wohl stand von Anfang an, wie bereits erwähnt, das Bestreben im Vordergrund, vor allem Kindern und Frauen zu dienen und ganz allgemein der neuzeitlichen Auffassung Gestalt zu verleihen, in der Polizei nicht nur ausschließlich die Trägerin der Gewalt zu sehen, sondern von ihr in weitgehendem Maße auch die Lösung sozialer Aufgaben zu fordern. Hingegen bringen die Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen der Völker und die abweichende Organisation der einzelnen Polizeibehörden es mit sich, daß je nach Land die weibliche Polizei dort eingesetzt wird, wo ihre Mitarbeit am notwendigsten zu sein scheint. So befaßt sich z. B. die Frauenpolizei in Polen mit der Verhütung des Frauen- und Kinderhandels und führt zu diesem Zweck Streifen und Kontrollen in den Straßen, Bahnhöfen und in Stellenvermittlungsbureaux durch und arbeitet in engem Zusammenhang mit den Auswanderungsämtern und allen andern Fürsorgeinstitutionen. Hand in Hand damit geht natürlich auch ein sittenpolizeilicher Dienst, der das Zuhältertum und die Prostitution bekämpft, die Geschlechtskranken erfaßt und sie ärztlicher Behandlung zuführt, überhaupt jeglicher moralischer Gefährdung von Frauen und Jugendlichen zu begegnen sucht.

Eine typische Aufgabe ist der chinesischen Frauenpolizei zugewiesen, die sich ihre Fälle — Schützlinge, wenn man so sagen darf — besonders unter den Schmugglern sucht, Leibesvisitationen und Gepäckdurchsuchungen vorzunehmen, sich außerdem aber auch um alle übrigen weiblichen Rechtsbrecher zu kümmern hat, der Prostitution entgegenarbeitet und in gewissen Fällen auch eigentlichen Fahndungsdienst leistet.

In den U. S. A., Großbritannien und Irland wiederum wird vor allem Wert auf den Streifendienst der uniformierten Frauenpolizei gelegt, die damit in die Lage kommt, Fälle von Gefährdung, Schutzbedürftigkeit, Vergehen usw. sofort zu erfassen, sie den zuständigen Fürsorgeorganisationen zuzuleiten oder zur Anzeige zu bringen. In England ist den Beamtinnen der Frauenpolizei, die sich im Patrouillendienst während einer gewissen Zeit erfolgreich betätigt haben, die Möglichkeit gegeben, in den Fahndungsdienst, also in die eigentliche Kriminalpolizei aufzurücken.

Diese Trennung zwischen Gefährdeten- und Kriminalpolizei kennt vor allem auch Deutschland, das im ersten Falle seinen Beamtinnen vorwiegend den Streifendienst in den Straßen und öffentlichen Anlagen der Städte, sowie Ueberwachung von Kinos und Vergnügungslokalen aller Art, im zweiten Falle die Behandlung all der Kriminalfälle überträgt, wo Kinder oder Frauen in ihrer Eigenschaft als Geschlechtswesen eine Rolle spielen, oder wo Kinder und Jugendliche oder Frauen erstmalig straffällig geworden sind.

In andern Ländern, wie z. B. die Niederlande, Oesterreich u. a. m. hat die Frauenpolizei hauptsächlich die Aufgabe der Vor- und Fürsorge an Kindern und Jugendlichen.

Es würde zu weit führen, von jedem Lande ein genaues Exposé über die weibliche Polizei zu geben, wie dies aus den Erhebungen des Völkerbundes, bzw. des Internationalen Komitees gegen den Frauen- und Kinderhandel ersichtlich ist. —

(Ein weiterer Artikel wird uns speziell über die Arbeit der Frauenpolizei in Bern orientieren. Red.)

(Schluß folgt.)

Interessiert Sie das?

Vor bald 20 Jahren haben Anhängerinnen des Bergsportes den

Schweizerischen Frauenalpenklub

gegründet. Jetzt zählt er 45 Sektionen und zwei Jugendgruppen mit

3940 Mitgliedern.

Was bietet er?

Er gibt Gelegenheit zu Hochtouren und Wanderungen, bietet bedeutende Vergünstigung bei Bahn- und Hüttentaxen und fördert die gemeinsamen Interessen und das gesellige und freundschaftliche Zusammensehen seiner Mitglieder.

Jede nähere Auskunft durch die Sektionspräsidentinnen oder die Zentralpräsidentin: Charlotte Rindlisbacher, Lausanne.

Streifzug ins Ausland

Die von nun an ab und zu unter diesem Titel erscheinenden Mitteilungen sollen uns Gelegenheit geben, zu vernehmen, was da und dort, sei es in den Nachbarländern oder in andern Erdteilen von Frauen oder für Frauen unternommen wird oder sonstwie im Zusammenhang mit Frauenfragen steht. Die Meldungen werden meist kurz sein. Ausführliche Artikel bringen wir nach wie vor unter ihrem besonderen Titel.

Es soll dies Berichten von da und dort uns vor Augen halten, daß überall auf der Welt ähnliche Problemstellungen bestehen, daß die Wege zur Ueberwindung von Schwierigkeiten oft verwandt, oft aber auch recht verschieden sind. Je nach den in einem Staate herrschenden Zuständen, je nach den zu einem Volke gehörigen Sitten ergibt sich die geistige Haltung, aber auch das praktische Verhalten der Menschen.

Nachrichten, wie sie uns durch Meldungen aus Zeitschriften, Zeitungen, Büchern, durch Briefe von bekannten und unbekannten Mitarbeitern zukommen, wollen wir — natürlich nur in Auslese — bekannt geben. Sie machen in dieser Form nicht Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, eher sind sie uns, als „Bilderbuch ohne Bilder" ein Gruß aus andern Ländern. Es scheint, als sei die schöne Zeit eines verhältnismäßig leicht möglichen Austausches von Erfahrung und von Bildungsgut von Land zu Land im Schwinden. Autarkie drosselt den Austausch der Waren, übersteigerter Nationalismus läßt Schranken wachsen, die auch geistigem Gut sich setzen. Reisen ins Ausland sind teuer und die Mittel werden immer knapper („auch soll das Geld im Lande bleiben", sagt jedes Land).

Natürlich bleiben unsere schweizerischen Anliegen, unsere eigensten Fragen im Mittelpunkte unseres Interesses, doch wir wollen, und sei es auch nur in der gewiß mangelhaften Form einer solchen wie zufällig sich ergebenden Berichterstattung, uns offen halten für das, was da und dort geschieht. Vernehmen vom Leben Anderer regt uns an zum Vergleich mit der eigenen Lage. Wo man uns voraus ist, spornt man uns an zur Nachfrage, wo wir die Fortgeschrittenen sind, haben wir Anlaß zum danken. Alles in allem: wir können auch in dieser bescheidenen Form etwas von dem den Frauen aller Länder Gemeinsamen erkennen. Das uns Frauen Verbindende schafft Kräfte, die wir in Zeiten, da die Trennungslinien immer schärfer markiert werden, doppelt schätzen wollen.

In Rußland:

Vor kurzem wurde in verschiedenen Blättern gemeldet, „daß im Kreml in Moskau eine „Allrussische Beratung der Frauen der Wirtschaftsdirektoren und der Ingenieure und Techniker in der Schwerindustrie" eröffnet worden sei. An 3000 Frauen haben sich versammelt, deren Führerinnen offen erklärten, daß der Ruhm der Feldarbeiterinnen und Viehzüchterinnen, einer Maria Demtschenko oder Winogradowa sie nicht habe schlafen lassen, und daß sie eine „Bewegung der Hausfrauen" organisieren wollten, die nicht länger nur die Hausfrauen spielen, sondern ihre Männer auch in ihrer sozialen und wirtschaftlichen Tätigkeit unterstützen müßten. Es gelte für die Frauen der „angesehenen Männer" des Landes, Krankenhäuser, Kinderkrippen, Klubs, Speisehäuser, Bibliotheken, Gartenanlagen usw. ins Leben zu rufen und zu betreuen, sowie ganz allgemein „die Unkultur auszurotten". Die „Iswestija" begrüßt in einem Leitartikel den Kongreß und sucht den Verdacht zu zerstreuen, daß der Zusammenkunft „philanthropische" Tendenzen nach dem Vorbild „bürgerlicher Damen-Patronessen" innewohnten; es handle sich vielmehr um eine neue gesellschaftliche Organisationsform zum Ruhme der sozialistischen Arbeit."

Uns scheint, daß sich da, ähnlich wie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bei uns, die Anfänge ehrenamtlicher sozialer Arbeit ergeben von Frauen in materiell unabhängiger Lage, deren erwachendes Verantwortungsgefühl für die Mühseligen und Beladenen sie hilfsbereit macht.

Deutschland:

Die offizielle Statistik von 1935 zeigt manche interessante Tatsachen, die Frauen betreffen. Es wird ein starkes Anwachsen der Geburten konstatiert, verursacht hauptsächlich durch das Anwachsen der Eheschließungen. Infolge der vorangegangenen Gesetzgebung (Ehestandsdarlehen, Steuerreduktion für kinderreiche Familien, starke Besteuerung der Ledigen und Kinderlosen) zählte man 1933 auf 100 Frauen 58,9 Geburten, es waren 1934 deren 73,3; 1935 deren 75,4 zu zählen. Eine befremdende Tatsache, für die nicht ohne weiteres Erklärung zu finden ist, liegt im Anwachsen der Todesfälle bei Frauen; waren sie in den letzten Jahren stets weniger zahlreich, als die Todesfälle bei Männern, so sind sie 1933 um über 2 Prozent über die Todesfälle der Männer gestiegen.

Die Berufsstatistik zeigt ebenfalls bedeutsame Tatsachen. Die Arbeitslosigkeit im Handwerk ist von 1933—35 bei Männern und Frauen zurückgegangen, die Zahl der Arbeitslosen ist zu ein Viertel verringert, Abnahme: bei Männern 196,042, bei Frauen 287,496. (Diese Statistiken geben wohl so gute Resultate, weil nicht mehr als arbeitslos gezählt werden: Alle in die Arbeitslager eingereihten Menschen, und alle diejenigen, die im Dritten Reich keinen Zulaß mehr zur Berufstätigkeit haben. Red.)

Es sei daran erinnert, daß in der Landwirtschaft der größte Teil der weiblichen Arbeiterschaft zu finden ist und daß die Landwirtschaft am wenigsten unter Arbeitslosigkeit leidet. In der Gruppe „Angestellte" aber (Handel, Laden und Hausangestellte etc.) zeigt sich eine dreifach größer gewordene Arbeitslosigkeit der Frauen: 74,323 gegen 18,970, während bei den Männern der gleichen Kategorie die Arbeitslosigkeit um die Hälfte gefallen ist.

Bei Mittelschulen, die zur Hochschule vorbereiten, zeigen sich folgende Zahlen: Es verließen im April 1934 29,246 Knaben und 10,843 Mädchen diese Schulen. Entsprechend den neuen Verordnungen wurden aber nur 14,556 Knaben und 1933 Mädchen zum Hochschulstudium zugelassen, von diesen haben sich nur 7445 Knaben und 774 Mädchen immatrikuliert. Wenn auch

---

Baram Paschas eigenem weißen Esel, in die Schule reiten durften, denn auf seinem Prüfgang durch die ganze Kolonistensiedelung hatte er den guten Glauben in das Wollen und Tun dieser „Ungläubigen', denen er sein Unglückshaus überlassen, wiedergefunden und zum Zeichen neuer, ja erhöhter Gunst seinen Diener und Vertrauten Machmud mit dem schönen Ehrenreittier in die Kolonie zurückgeschickt, sobald es ihn wieder in die Stadt getragen hatte.

Merkwürdiges Erlebnis, den Gestalten einer Dichtung nach Jahrzehnten Aug' in Auge gegenüberzustehen, von Mund zu Mund mit ihnen zu reden!

Manche dieser heimatlernen Menschenkinder waren einander in tiefer Liebe zugetan. Solches zu unterdrücken, aus ihren Herzen auszurotten, hatte ihnen das Gelübde zur Pflicht gemacht. Gewiß hielten sie alle, die damals vom Tropenfieber genasen, und nicht doch noch nach Daskarkien zurückkehrten, in Treue das Gelöbnis. Denn da saßen sie ja vor uns und man sah und spürte es ihnen ab, daß sie in Selbstaufopferung und dienender Liebe an der Kolonie die Jahre ihres Lebens verbracht haben mußten.

So hatte denn die Satzung von der gleichen Liebe zu allen Menschen in dieser Kolonie gesiegt? Und würden diese Satzungsgetreuen am Ende ihrer Tage ihr Entsagungsgelübde aus blühender Jugendzeit freudig gutheißen? Oder mit einem „Warum' im erlöschenden Herzen die schöne Erde verlassen?

Die Fragen lasteten noch ungelöst in meinem Sinn, nichts gab mir Antwort darauf — als vielleicht ihre stillen, sehr stillen Antlitze und die Blässe der Ergebung in ihren Augen. Da — das anmutigste Sinnbild beginnenden Lebens, des strahlendsten, versprechendsten Lebensfrühlings glitt zu den Versammelten herein: ein kleiner, wahrhaft engelschöner Knabe mit blonden Locken und blauen Augensternen stand plötzlich in unserer aller Mitte, aller Augen weideten sich an seinem unvermuteten erfreulichen Anblick. Und glomm nun nicht eine Frage, meine Frage von vorhin, oder nein, die Antwort darauf in den erloschenen Blicken der guten Altchen? Während sie so aus der Herztiefe herauf sinnend auf dem Kleinen hafteten —?

Eine stolze, junge Mutter, auch sie ein Bild des Blühens, stellte uns, den Fremden, den lieblichen Knaben als ihren kleinen Sohn vor und — als den Enkel der Gründerin der Kolonie.

Der kleine Knabe hat seine Pflicht erfüllt: hat sich uns vorstellen lassen, unsere Fragen nach seinem Namen, seinen liebsten Spielen usw. in artigster Weise beantwortet und, was er nicht wissen kann: das schöne Leuchten seiner Augen ist den lieben Altchen bis auf den Grund ihrer Herzen gefallen. Da er, erlöst vom Anblick so vieler ernster „Großer', vor der Wärterin einher wieder zur Türe hinausgleitet, hat eine Sonne den Horizont verlassen. —

Die Altchen wenden ihre Blicke in den Garten hinab. Nach einer sehr stillen Weile fragen sie ihre Besucher: „Haben Sie ihn schon gesehen, unseren Garten? Ist es nicht rührend, wie die Blumen dankbar sind für unsere Pflege? Den ganzen dürren Sommer hindurch erfreuen sie uns mit ihrem Blühen."

Wir gingen mit ihnen hinaus, die Pfleglinge ihrer Sorgfalt zu bewunden. —

*

Glutrot flammte der Abendhimmel. Wir schritten heimwärts. Auf dem gleichen unebenen Kalkpfad, den wir hergekommen und den die Kolonistenkinder Jahrzehnte vor uns als ihren Schulweg Tag um Tag gegangen, übel geschittelt zuerst in der kleinen Karre, dann aber in glücklichstolzem Ritt auf dem weißen Esel des Baram Pascha, des Herrschers über die Stadt Jerusalem.

Und bald nachher standen wir, nur ein wenig später als jeden Abend zuvor, wieder unter den erquickend lustigen Bogengängen unseres Archäologenhauses, und den erhabenen Himmelsraum füllten der goldenen Sternjuwele unbeutbare Rätsel an.

Die Briefe Richard Wagners an Judith Gautier

Herausgegeben von Willi Schuh, Rotapfelverlag, Zürich-Erlenbach. „Der Zufall spielte eines Tages die Partitur des fliegenden Holländers in meine Hände. Meine Musiklehrerin, die bei Flagland Noten entlieh, hatte diesen Band nebst anderen Stücken genommen, ohne zu wissen, was er enthielt. Da er ihr hinderlich war, ließ sie ihn mir bis zur nächsten Stunde. — — Ich hatte mir meine Lehrstunden schlecht genug zu Nutzen gemacht und war eine sehr mittelmäßige Klavierspielerin; dies hinderte indessen nicht, daß ich, während ich die Partitur, allerdings in höchst unvollkommener Weise, zu entziffern mich bemühte, durch dieses Tonstück ganz außer Fassung gebracht wurde: eine Art plötzlicher Erkenntnis enthüllte mir, trotz meiner unzähligen Fehlgriffe, den Sinn und die Größe dieser Dichtung und dieser Musik. Ich konnte mich nicht losreißen vom Klavier; ich wurde unausstehlich und meine Umgebung, ungeduldig geworden, strengte sich vergeblich an, mir die Noten zu entziehen. — Von diesem Augenblick an hatte Richard Wagner eine Anhängerin mehr."

Judith Gautier, die reich begabte Tochter des Schriftstellers Théophile Gautier, ist ein noch sehr junges Mädchen, als sie so jäh von Richard Wagners Kunst ergriffen wird. Im Gegensatze zu den flüchtigen Neigungen schwärmerischer Backfische setzt sich diese glühende Verehrung in ein bewußtes Wirken und Werben für die Anerkennung des Meisters um. Die jugendliche Verehrerin greift zur Feder, um sich für die in Paris noch wenig anerkannte Wagnersche Kunst einzusetzen. Erst neunzehnjährig, aber schon die Gattin des bekannten Kritikers Catulle Mendès, gelingt es ihr, die sehnlich erwünschte persönliche Bekanntschaft mit Wagner in seinem Tribschener Landhaus herbeizuführen. Die in Willi Schuhs Einleitung zitierten Stellen aus Judith Gautiers Erinnerungsband lassen die Ergriffenheit dieser ersten Begegnung spüren. „Wir gaben uns still die Hände, und er umfaßte mich mit dem starken Blick, der ihm eigen ist und der bis in die Seele eindringen scheint. Ich empfand nichts von Scheu in dieser Minute seltsamer Stille, während mein Herz gleichsam nackt vor seinem Blick dalag, aber eine tiefe Bewegung und eine närrische Freude." Ein ander Mal heißt es bei der Schilderung eines Ausfluges auf dem Vierwaldstättersee: „Das Antlitz des Meisters verdeckte mir die Natur. Ich erinnere mich sehr gut, daß die schiefen Strahlen der aufgehenden Sonne Wagner einhüllten und ein Licht auf seine Unterlippe warfen. Dieses Licht leuchtete bei jeder Bewegung auf und seine Worte schienen Sterne zu sein." — Der damals sechsundfünfzigjährige, durch Verkennung und Anfeindung verbitterte Meister scheint die Verehrung der schönen jungen Frau freudig angenommen zu haben, wenn er sie auch einmal väterlich scherzend auf die gesundheitsschädigende Wirkung von so viel Begeisterung aufmerksam macht. Judith Gautiers Erinnerungen wissen jedenfalls von kindlichen Späßen und kühnen Kletterkünsten zu berichten, die der gutgelaunte Komponist vor seinen Gästen zum besten gibt. Andere gleichzeitige Besucher von Tribschen aber notieren neidisch, daß er für die anmutige Pariserin, freigebig wie sonst nie, aus seinen Werken vorträgt. Frau Cosima wird in die wachsende Freundschaft so eng mit einbezogen, daß die Korrespondenz der nächsten Jahre vor allem zwischen ihr und Judith lebhaft unterhalten wird, während Wagners Briefe sich meist an Catulle Mendès als an den eifrigen Verfechter

im Ganzen ein Rückgang der Zahl der Akademiker normalerweise willkommen sein muß, so sollte doch die Auswahl der zum Studium gelangenden lediglich und streng vom Gesichtspunkt der Befähigung aus betroffen werden.

(D. v. V. in „Internat. Women News".)

Der Gründer des Friedensmuseums in Luzern

Von Wanda Maria Bührig.*

Im Juli dieses Jahres jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag eines großen Friedensfreundes und Friedensvorkämpfers, des Vorläufers des Völkerbundes,

Johann von Bloch.

Er hat wie ein Meteor gewirkt, gewaltig um die Jahrhundertwende die öffentliche Meinung erschütternd, um leider bald nach seinem 1902 erfolgten Tode in Vergessenheit zu geraten.

Es lohnt sich in diesen unheilschwangeren Zeiten des großen Mahners zu gedenken, der wie der Prediger in der Wüste vor Krieg und Nachkriegszeit gewarnt hat!

In kleinen Verhältnissen in Russisch-Polen geboren hat Bloch sich durch eigene Kraft und Begabung zu einer leitenden Stellung emporgearbeitet. Sogar Ministerposten wurden ihm mehrmals angeboten, die er aber ausschlug, um unabhängig zu bleiben. Er hat ein großes Vermögen erworben, dessen er sich auch bediente, um viel Gutes zu tun. Er hat viele umfangreiche wissenschaftliche Werke auf wirtschaftlichem Gebiete geschrieben und hatte einen weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannten Namen, als er sich in seinen letzten zwölf Lebensjahren dem Dienste der Friedensidee widmete.

Den ersten Keim für seine Friedensarbeit legten wohl seine dem Mitleid offene Natur und das Kriegsgeschehen von 1877. Den äußeren Anstoß gab viel später eine Anfrage der Generalität, die ihm als Obmann der Kaufmannschaft von Warschau zuging: wie sollte die Ernährung Warschaus im Falle einer Belagerung sichergestellt werden? Diese sachliche Frage brachte ihn in nähere Berührung mit dem großen Komplex Krieg und Kriegswirtschaft.

Er selbst glaubte, daß der Krieg vermieden werden könnte, und zwar durch Aufklärung der Menschen. Er erschrak über die Unkenntnis sowohl des Militärs als auch der Laienwelt über die Folgen und die Wirkungen des Krieges, und fing an, das wahre Gesicht des Krieges gründlich zu studieren. Zunächst wollte er eine kleine Broschüre schreiben, im Jahre 1896 erschien statt dessen ein sechsbändiges Riesenwerk in russischer Sprache, „Der Krieg der Zukunft", enthaltend technische, theoretische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Ausblicke in die Welt des künftigen Krieges. Der letzte Band zeigte den Weg hinaus: das Schiedsgericht, den Bund der Völker.

Dieses Werk wurde in viele europäische Sprachen übersetzt und hat großes Aufsehen erregt. Es wird ihm auch eine persönliche Wirkung auf den Zaren zugesprochen und durch diesen auf das Zustandekommen der ersten Friedenskonferenz im Haag 1899. Dieser Konferenz waren mehrere Audienzen beim Zaren vorausgegangen, in denen sich der Kaiser anhand der Tabellen und Bilder des großen Werkes Erläuterungen vom Verfasser geben ließ.

Bloch hat seine letzten Lebensjahre nur der Friedensarbeit gewidmet. Außerdem veröffentlichte er eine ganze Anzahl Broschüren und Artikel, hielt Vorträge und versuchte seine Anschauungstabellen über die Wirkung der Geschosse, über wirtschaftliche Folgen und das wahre Gesicht des Krieges, dem Publikum zur Kenntnis zu bringen. So wollte er auf der Pariser Ausstellung 1900 ein Pavillon errichten lassen, natürlich alles auf seine Kosten — die Friedenspropaganda hat einen beträchtlichen Teil seines Vermögens gekostet — was ihm aber von der russischen Regierung untersagt wurde. Da aber erhielt er Hilfe von dem Land, das er am meisten neben dem seinigen geliebt, geschätzt, bewundert und wegen seiner sozialen Einrichtungen beneidet hat: der Schweiz. Im Schweizer Pavillon fanden seine Tabellen und Bilder gastliche Aufnahme.

Seine letzte Tat war die Gründung des Kriegs- und Friedens-Museums in Luzern, dessen Eröffnung er nicht mehr erleben sollte. Dieses Museum war als Zentrum für großzügige Friedenspropaganda geplant. Es hat bis 1922 in Luzern existiert. — Vor dem Weltkrieg hat er der Menschheit den Krieg und seine Folgen ausgemalt, man hat ihn ausgelacht! Er, der bei aller Güte ein nüchterner Denker war und hauptsächlich sich an den Verstand der Menschen wandte, wurde zum Phantasten gestempelt. Erst während des Weltkrieges ist ihm Gerechtigkeit wiederfahren, „den einzigen Sieger des Weltkrieges" nannte man ihn in England... Nun ist sein Wert veraltet, vom großen Krieg und der Technik überholt, tot und vergessen. Aber der Gedanke lebt: schrecklich, unnütz, ein Verbrechen wird der nächste Krieg werden.

Möchte sein Wirken doch heute noch zu recht vielen sprechen. Er glaubte vor allem, daß Frauen das Friedenswerk einmal verwirklichen werden.

Zitate aus „Der Krieg der Zukunft" von Johann von Bloch, erschienen 1896:

„Man wird auch auf die Hoffnung verzichten müssen, daß wenigstens nach diesem Kriege (gemeint ist der zukünftige Weltkrieg) eine allgemeine Verständigung zur Verstärkung des Friedens sich leicht und friedlich bewerkstelligen lassen wird. Alle Leidenschaften werden dann entfesselt und höchstwahrscheinlich Revolutionen zu befürchten sein."

„Dies sind die Folgen des sog. „bewaffneten Friedens": der langsame Ruin, gebracht durch die Vorbereitungen für den Krieg, oder der rasche Ruin, wenn dieser Krieg ausbricht. In beiden Fällen: der Umsturz der bestehenden sozialen Ordnung."

„Es ist möglich, daß die Idee des Friedens immer ein Traum bleiben wird, daß der Krieg nicht aufhören wird das Leben der Völker durcheinander zu wirbeln. Aber wäre es auch wirklich so, die Anstrengungen der Friedensfreunde wären trotzdem nicht verloren! Die Medizin hat keine Mittel gefunden, um Krankheit und Tod gänzlich auszuschalten, es ist aber nicht minder wahr, daß die medizinische Hilfe in vielen Fällen wertvollste Dienste leistet."

* Angeregt durch unsere Serie „Große Friedensstifterinnen", sendet uns die Verfasserin diesen Hinweis auf einen Vorkämpfer, der mit B. v. Suttner, gleichzeitig ihr befreundet, für den Frieden der Völker kämpfte.

Basel * Hotel Baslerhof

Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55

Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.

P 1489-1 Q

„Sie sind wie ausgewechselt,

Fräulein Maier, vergnügt und frisch sehen Sie aus." —

„Frau Schmid, Sie wissen doch, daß ich so schrecklich unter Hämorrholden zu leiden hatte. Die Aerztin hat mir ein Mittel dagegen verordnet. Seit einiger Zeit verwende ich es gewissenhaft, Posterine, Salbe und Zäpfchen, morgens und abends. All die unangenehmen Beschwerden und Schmerzen, unter denen ich gelitten habe, sind verschwunden. Ich bin ja so glücklich." —

Die Tube Salbe kostet in jeder Apotheke Fr. 2.50, die Packung Zäpfchen Fr. 3.50.

Erziehung und Obstverwertung

Gehören diese beiden Begriffe überhaupt zusammen? Was soll nun da wieder alles von den Erziehern zu leisten übernommen werden? So könnte man fragen angesichts dieses Titels.

Es ist kein besonders gutes Obstjahr, dieses Jahr. Nicht wie 1935 werden wir erfreut und besorgt zugleich die Verwendung großer Ernten zu erwarten haben. Aber die Frage: wie soll unser Obst verwertet, wie von der Bevölkerung geschätzt und verbraucht werden, ist gleichwohl immer gestellt. Inländisches Obst soll in der Qualität verbessert, soll in großen Mengen, weil nahrhaft und wohlschmeckend, verbraucht werden, soll nicht zu Alkohol „verwertet" werden.

Die Frage wird diesen Herbst auch vom Bund Schweizer Frauenvereine an seiner Generalversammlung in Chur bearbeitet werden, heute sind wir in der Lage, aus dem ansprechenden Referat einer erfahrenen Lehrerin (gehalten an der aargauischen Tagung zur besseren Obstverwertung in Brugg) wertvolle Anregungen zum Thema

Schule und Obst

zu bringen. Wir geben Frl. Anna Thurnheer das Wort:

„Als ich mich an die Bearbeitung des Themas machte, stiegen mir allerlei Erinnerungsbilder auf: ich sah vor mir Aepfel auf den Schultischen in Reih und Glied, Aepfel in den Schulsäcken, Aepfel in den Hosensäcken, angebissene Aepfel, die irgendwo verschwinden, wenn sie außer der Znüni-Zeit verspiesen werden sollten. Ich dachte an die Obstkisten, die Jahr für Jahr in die Bergschulen wandern. Ich erinnerte mich an den Süßmost-Tag, den wir in Wohlen durchführten. Wir sterilisierten vor den Augen des Schulkindes zirka 1200 Liter Obstsaft und gaben jedem Kind eine Flasche mit nach Hause. Ich dachte an einige Schüler, die den Wert und die Güte des Süßmostes in der Schule kennen gelernt hatten und ihm bis heute treu geblieben sind. Neben diesen erfreulichen Erscheinungen erinnerte ich mich aber auch an weniger erfreuliche. Als ich im Oberfreiamt Schule hielt, machte ich von Zeit zu Zeit Stichproben in den Pausen. Ich entdeckte Landjäger, Speck, Kuchen, Küchli neben ganz wenig Aepfel mitten im Herbstsegen oder ich fand auf den Bänken minderwertiges Obst, das nicht der Mühe wert war mitgetragen zu werden. Nach und nach gab es bemerkenswerte Ueberraschungen: 5, 6, 10 Aepfel, Nüßli samt Kraut und sogar Dörrobst. Ich dachte auch an Gemeinden, die sich nicht dazu verstehen konnten, ein Jugendfest mit Süßmost durchzuführen.

Unsere Schweizerjugend wird heute in den meisten Schulen über den Wert des Obstes mehr oder weniger gründlich, mehr oder weniger interessant aufgeklärt. Der austretende Schüler kennt die Notwendigkeit eines vermehrten Obstkonsums und einer besseren Obstverwertung. Er kennt vor allem seinen Nährwert.

Warum sind wir aber nicht weiter in der Praxis?

1. Was in der Schule gelehrt wird, schlägt noch lange nicht bei allen ein. Viele Schüler können nicht aufnehmen, noch viel weniger für sich denken.

2. Es fehlt oft an der Unterstützung zu Hause. Was das Kind voll Begeisterung nach Hause trägt, und erzählen, vielleicht sogar ausführen möchte, wird nicht beachtet, man hat keine Zeit dafür, wird unter den Tisch gewischt. Und so macht das Kind mit dem Verlassen des Schulzimmers einen Strich unter das, was es gehört hat und begibt sich wieder in die alte, andere Welt seiner täglichen Umgebung zurück. Das ist schade. Die Schule kann doch nicht viel anderes tun, als die angehenden Bauern, Hausväter und Hausfrauen zu begeistern für das schöne, gute und gesunde Obst. Es gelingt ihr nur, wenn die Eltern tüchtig mithelfen.

Wie können Schule und Elternhaus hierzusammenwirken?

Das wichtigste scheint mir dies: wir alle, Eltern und Erzieher, sollten nun endlich einmal anfangen, selber etwas zu tun, nicht nur zu reden und zu versammeln und Resolutionen zu fassen. Aber wer von uns tut das, was er beim Zuhören als richtig erkannt hat? Wer lebt so, wie er es für besser und gesünder und wirtschaftlicher einsieht? Wer gibt gewisse Bequemlichkeiten und Gewohnheiten auf und hat den Mut, umzustellen? Sind wir Schweizer wirklich nicht dazu fähig, ohne daß uns eine Faust den Weg weist? Schule und Haus, wir müssen den Kindern nicht nur etwas vorsagen, sondern vormachen. Beißen wir selber in den Apfel, stecken wir dem Kind Obst in den Schulsack, stellen wir Obst auf den Tisch, bringen wir dem Kind Obst als Belohnung nach Hause und vor allem essen wir wirklich selber Obst, aber nicht nur als Dessert, sondern als Mahlzeit.

Wir haben in vielen Schulen des Aargaus ein Milch-Znüni. Aber wäre es nicht möglich, daß man in obstreichen Jahren ein Obst-Znüni einschieben würde. Das Kind sollte 3, 4 schöne, gute Aepfel auf den Tisch gelegt bekommen, damit es den Wert und die Güte der Frucht sehen und genießen könnte. Wie das praktisch durchzuführen wäre, müßte von anderer Seite studiert werden. Die Gemeinde könnte für diesen Zweck Obst einkaufen und lagern.

Im Frühling, wenn Obst-Mangel eintritt, könnten wir da nicht ein Dörrobst-Znüni verabreichen? Aber es sollte, ich betone es mit Nachdruck, schönes, auserlesenes, Dörrobst sein. Wenn ich meinen Mädchen davon spreche, rümpfen sie die Nase. Woher mag das kommen? Weil bis jetzt meistens Abfall-Ware, angefaulte Früchte, mit einem Wort, minderwertiges Obst gedörrt wurde.

Die Haushaltungsschulen sollten auf dem Laufenden gehalten werden über die vielen neuen Rezepte in der Obstverwertung. Die Haushaltungsschule ist der Ort, wo Apfelhonig, Obstessig, Apfeltee, Apfelmuß in Büchsen, Gelée und Obuka, ein Obstkaffee, den zukünftigen Hausfrauen vorgeführt werden.

Von Zeit zu Zeit sollte in jeder Gemeinde ein Süßmost-Tag in oben genanntem Sinne durchgeführt werden. Er erfordert viel Arbeit, aber der Erfolg ist nachhaltig.

Jedes Jahr werden Schulreisen gemacht; wo gibt es eine bessere Gelegenheit, Obst und Obst-Produkte zu verwerten? Zum Glück ist schon viel Fortschritte gemacht worden. Die Reisen stehen meistens im Zeichen des Süßmost, aber sollten noch viel mehr im Zeichen der Früchte stehen. Ich denke mit Schrecken an die vielen Büchsen, die aus den Rucksäcken spazieren: französische Sardinen, französischer Ton, Gänseleber, anstatt Dörrobst. Aber nicht nur ausländische Aprikosen, sondern Apfelringe, Birnen, Zwetschgen. Nehmen wir dazu noch Haselnüsse, Nüsse, Brot, Butter, Käse und Eier — wem würde das nicht genügen? Aber auch hier müssen die Eltern mithelfen.

Was tut die Schule?

1. Sie macht viele Versuche über den Nährwert von Obst und Milch. Wenn die Eltern

Um im Sommer nicht schlaff zu werden — Ovomaltine-kalt. Ebenso erfrischend wie kräftigend.

Schüttelbecher nebst Gebrauchsanweisung zum Preise von Fr. 1.— überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60.

Dr. A. Wander A.G., Bern

P 10 Y

SEEHOF HILTERFINGEN (Thunersee)

das gepflegte Haus für alle! Große Gärten — Liegewiesen direkt am See — Wassersport — Eigenes Seebad — Pension von Fr. 7.50 bis Fr. 10.—. Prospekt. Telephon 92.26. Alkoholfrei.

P 1113 Y

Hüten Sie sich vor verschleppter **Bronchitis**

vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Silphoscaline« in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Silphoscaline« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.—, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann

Apotheke E. Strauli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525

seiner Kunst und Kunstauffassung richten. Diese freundschaftlichen Beziehungen stellt der deutsch-französische Krieg auf eine harte Probe, denn der politisch leidenschaftliche Wagner kann sich nicht enthalten, den in Paris eingeschlossenen Freunden seinen deutsch-patriotischen Standpunkt zu entwickeln, mag er sich dabei noch so verbittert als der „einzige Deutsche" unter der stumpfen Menge seines Volkes empfinden. Von Catulle Mendès muß er auf diese chauvinistischen Angriffe hin einen Brief erhalten haben, der ihn tief zu rühren vermochte, und dessen Leitmotiv „Laßt uns nur Liebende und Musiker sein" er nun selbst aufnimmt und abwandelt. —

Drei Jahre nach der Trennung von ihrem Gatten trifft Judith Gautier, als fünfundzwanzigjährige blendende Schönheit, verklärt von ihrem jungen Ruhm als hervorragende Orientalistin und erfolgreiche Dichterin, zur ersten Aufführung des Nibelungenringes in Bayreuth ein. Wir besitzen den Faksimiledruck von Richard Wagners Zeilen, die er an ihrem Abschiedsmorgen in sichtlicher Erregung an sie richtet. Kaum brauchte man ihren Inhalt zu entziffern um zu spüren, daß während dieses Besuches eine tiefgehende Wandlung geschehen ist. War Judith bisher „die verehrte Frau und edle Freundin", so wird sie jetzt als der „schöne Ueberfluß seines armen Lebens", als die „chère âme aimée" angesprochen, der die Küsse und Umarmungen des Liebenden zugedacht sind. Es ist ein besonders sympathischer Zug von Willi Schuhs Einführung, daß er die Frage nach der mehr oder minder leidenschaftlichen Natur dieser Beziehung offen läßt und statt dessen allen Nachdruck auf ihre geistige und künstlerische Auswirkung legt: „Wagner schreibt in diesem Falle.... vertrauliche Briefe an eine hochbegabte und kultivierte Dichterin, die Baudelaire als die würdige Tochter ihres bedeutenden Vaters erschienen ist, und deren vollkommenen Stil ein Rémy de Gourmont in begeisterten Worten gepriesen hat. Was Judith Gautier als Vorkämpferin für Wagners Werke in Frankreich und als Uebersetzerin der Parsifal-Dichtung getan hat, mehr aber noch, was sie dem alternden Meister als geliebte Freundin gewesen ist, das spiegeln diese Briefe klar und eindrucksvoll wieder." (Es sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Briefe von Wagner in einem korrekten, aber eigenwilligen Französisch geschrieben und von Willi Schuh verständnisvoll ins Deutsche übertragen wurden.)

Man mag vielleicht mit Befremden sehen, welch große Rolle in diesen seltsamen Liebesbriefen ein Auftrag für sechs Meter geblumten Satin à la Pompadour oder jene köstlichen Pariser Parfums spielen, die Judith nach der „deutschen Einöde und kulturellen Wüste" zu senden hat. Doch wird man mit Willi Schuh diese luxuriösen Wünsche als Aeußerungen einer für Wagner charakteristischen Sehnsucht nach schöpferischem Sinnenrausch erklären.

Es ist zu bedauern, daß Judith Gauteiers Antwortbriefe nicht erhalten geblieben sind. Aus Wagners Aeußerungen wird uns jedoch offenbar, daß sie zwar nicht, wie er hoffte, sich als Liebende in seiner Liebe verlor, daß sie ihm aber eine treue, tätige Freundschaft dauernd bewahrte. Und durch Henry de Régnier vernehmen wir, daß selbst in Judiths Altersstube noch der längst verstorbene Freund als der Gott ihres Lebens verehrt wird. A. H.

Anna Roner

I.

Unsere verdiente Zürcher Musikreferentin Anna Roner erzielte mit zwei Vorträgen am Klavier wohlverdiente Erfolge, von denen die uns darüber eingehenden Berichte Zeugnis ablegen. (Die Red.)

Der Vortrag am Klavier „Von Beethovens Humor", den Anna Roner im Lyceum Zürich gehalten hat, mag jene überrascht haben, die in Beethoven vorzugsweise den großen Pathetiker sehen. Man kann von Beethovens Humor nicht sprechen, ohne sich darüber klar zu sein, daß „Humor" eben nicht nur Sinn fürs Komische schlechtweg bedeutet. Der echte Humor wurzelt in einer Weltanschauung, die den ewigen Gegensatz zwischen Idealem und Realem, den tragischen Zwiespalt, der durch die innere und äußere Welt geht, erkennt und schmerzlich empfindet. Wie nun dieser Humor sich bei Beethoven auswirkt, in seinem Kunstwerk sowohl wie in seinem Leben (Briefen, Aufzeichnungen, Konversationsheften), dies aufzuzeigen und von seiner Frühzeit bis in seine späteren Klavierwerke zu verfolgen, war der Inhalt des Vortrags, der sorgfältig aufgebaut, und mit sprechenden Beispielen belegt, wohl geeignet war, das landläufige Charakterbild von Beethoven nicht nur aufzuhellen, sondern es geradezu zu vertiefen.

II.

„Das Wasser, ein tonkünstlerisches Element." Vortrag, gehalten im St. Galler Lyzeumklub.

Daß doch die stillen Kunstdarbietungen immer die tiefsten und nachhaltigsten sind! Ein solches Erlebnis war mir der musikwissenschaftliche Vortrag der Zürcher Pianistin und Musikschriftstellerin Anna Roner, der, originell und reizvoll im Thema wie in der Ausführung, auch im Gehalt und seiner künstlerischen Gestaltung alle Erwartungen erfüllte, die man an das geistige Geschenk einer außerordentlichen und ausgereiften Persönlichkeit knüpfen darf. Diese Vollendung war im schlichten, jeder äußerlichen Zutat abgeneigten Vortrag ebenso spürbar wie in den musikalischen Darstellungen am Flügel, ein harmonisches, beglückendes Ganzes, das mir erneut zur inneren Rechtfertigung wurde aller Begeisterung und Verehrung, die ich schon als junger Künstler in Zürich dieser seltenen Frau entgegenbringen durfte. Wie sehr wäre die ausgereifte Kunstdarbietung dieses interessanten, genußreichen Vortrages gerade heute einem weiten Kreis von Bedürftigen zu gönnen! Dr. Th. Modes, St. Gallen.

Karl Nef, Aufsätze

Herausgegeben von der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Kommissionsverlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1936. Preis: brosch. Fr. 5.—, geb. Fr. 6.—.

Im Andenken an den im vorigen Jahre verstorbenen verdienten Musikhistoriker Karl Nef kam diese Auswahl aus seinen musikgeschichtlichen und -kritischen Aufsätzen heraus, denen einige Reiseberichte und Beiträge zu kulturellen Fragen angeschlossen wurden, die meist in unseren Tageszeitungen erschienen waren, sich also an den Laien in musikalischen Dingen wandten. Immer war es das Bestreben Nefs, die Musik im Zusammenhang mit dem kulturellen Leben zu betrachten, da sie doch Gemeingut der Völker sein soll. Mit seinem Humor plaudert er über die politische Einstellung Beethovens, über den appenzellischen Landgesang und die Herkunft des Landsgemeindeliedes „Alles Leben strömt aus dir", über das Alphorn, vom Walzer, vom musikalischen Leben in Berlin zu Beginn des Weltkriegs, über „Ferienmusik", nämlich die Musik, die man auf einer Reise nach Engelberg zu hören bekommen kann; dann lesen wir einen köstlichen Stoßseufzer des geplagten Musikberichterstatters und eine Mahnung, wie nach dem Vorbild Robert Schumanns kritisiert werden sollte. Auch feinsinnige Nekrologe sind dabei und endlich abhoristische „Bunte Gedanken von Papagano", die manche Wahrheit im musikalischen und allgemeinen Sinne enthalten. Ein Buch, dem man recht viele Leser wünscht, weil es jedem etwas zu geben hat. M. W.

Aufklärung wünschen, so sind immer einige Lehrkräfte gerne bereit, einen Abend für diesen Zweck zu opfern.

2. Jede größere Gemeinde besitzt einen Schulgarten. Holen wir aus dem Wald Wildlinge, um sie zu veredeln, zu beobachten und zu pflegen. Das weckt besonders in Knaben die Freude am Baum. Auch Beeren-Kulturen werden angelegt und behandelt. Das Anlegen eines Selbstversorger-Gartens, in dem all das gepflanzt wird, vom Gemüse bis zum Flachs und Hanf, was der einfache Schweizer zu seinem Unterhalt braucht, ist sicher wertvoll.

3. Wir erzählen den Kindern von der Kultur des Obstes. Sie hören, daß der Apfel schon in der Steinzeit, also ca. 2000 Jahre vor Christus, bei uns bekannt war. Heute kennen wir 1500 Kultursorten. Die Birne war den Römern um das Jahr 250 vor Christus in mehreren Sorten bekannt, die Steinkerne der Pflaume findet man in Ausgrabungen aus der Steinzeit.

Man lehrt die Schüler verschiedene Sorten unterscheiden. Man macht sie auf Schädlinge aufmerksam und auf die Art der Bekämpfung.

4. Die Antialkohol-Zentrale in Lausanne verschickt fortwährend Bilder mit aufklärenden Darstellungen über Obst und Obstverwertung. Sie leiht Filme aus.

5. Geschehnisse in der Gemeinde, Sportereignisse, Todesfälle werden ausgewertet vom gesundheitlichen Standpunkt aus. Man kann Krankheiten verhüten durch eine natürliche und vernünftige Lebensweise. Das Kind will gesund sein, darum bleiben diese Erörterungen nie ohne Eindruck.

6. Wir erteilen Naturkunde. Wo gibt es mehr Gelegenheit, in Pflanzen-, Tier- und Menschenkunde, in Chemie und Physik, Anregungen auf diesem Gebiet zu geben. Zwei Dinge scheinen mir das Wichtigste zu sein. Die Naturkunde führt hinaus aus dem Schulzimmer. Die Kinder sehen unseren Obstgarten. Lassen wir sie einmal unsere Täler bewundern, nicht nur die schneebedeckten Berge. Lassen wir sie achten auf gut und schlecht gepflegte Bäume und auf die Schönheit unserer Landschaft. Am wertvollsten scheint mir persönlich, im Schüler die Freude am Baum zu wecken. Laßt doch eure Buben selber ein Bäumchen pflanzen, das ganz und gar ihnen gehört. Und welcher unserer Knaben hätte nicht Interesse an technischen Vorgängen. Die Wurzeln wählen und saugen die Nährsäfte in sich hinein, drücken und pumpen sie in den Stamm hinauf, leiten sie durch Röhren, die der Arbeit entsprechend gebaut sind. Die Säfte gelangen ins Blatt, in die Fabrikräume, wo rastlos auf- und abgebaut wird, damit der Baum Reserven speichere, Wunden heile, den Naturkräften Stand halte, damit er schließlich das Wunder der Blüte bilde und endlich fruchten könne. Jeder Knabe wird stolz darauf sein, daß er einer solchen technischen Größe Helfer und Pfleger sein darf. Und da liegt der tiefste Grund für eine liebevolle, unermüdliche Baumpflege und Obstverwertung."

Das Recht auf Arbeit

Amerika schafft Arbeit.

Die Beschäftigung von arbeitslosen Frauen wird in den Vereinigten Staaten in großem Plane an die Hand genommen. Das neue Programm der Arbeit sieht vor, daß eine spezielle Abteilung bei der amerikanischen Bundesverwaltung betraut werden soll mit der Aufgabe, Arbeit zu beschaffen für Frauen, die Familien zu unterhalten haben, und für ledige Frauen, die auf ihren Lebensunterhalt angewiesen sind. Diese Verwaltungsabteilung wird von einer Frau geleitet werden. Jede Unterabteilung der Arbeitsämter wird eine Beamtin haben, welche vor der Generaldirektion verantwortlich ist für die Anstellung der Frauen des Landes. Man sieht voraus, daß

500,000 Frauen

im Alter von 18 bis 65 Jahren in dieser Weise zu Arbeit kommen werden. Man wird sich anstrengen für die Frauen, die eine gewisse berufliche Vorbildung haben, eine ihnen entsprechende Arbeit zu finden. Den Frauen ohne berufliche Vorbildung soll eine Arbeit zugewiesen werden, durch welche sie eine gewisse Schulung erhalten. Das Amt wird mit besonderer Aufmerksamkeit die Fragen der hauswirtschaftlichen Arbeiten prüfen. So liegen in 43 von 48 Staaten Nordamerikas Projekte vor, welche vorsehen, Frauen als Haushälterinnen in Haushaltungen zu senden, speziell dort, wo die Krankheit der Hausfrau Ersatz notwendig macht, oder wo eine unfähige Hausfrau Anleitung braucht. (In unseren schweizerischen Verhältnissen würden wir wohl von Hauspflegerinnen einerseits zum Ersatz der kranken Frau, von Hausbeamtin anderseits zum Anlernen der Hausfrau sprechen; Aufgaben, die im kleinen längst begonnen, die immer wieder auch bei uns von einzelnen Frauen in größerem Ausmaß verlangt werden, doch dürfte die Verwirklichung in großen Maßen wohl noch auf lange hin auf sich warten lassen. Red.)

Hoch klingt das Lied ....

So manches mal, wenn wir in den Zeitungen die Menge der täglich erscheinenden Nachrichten über „Unglücksfälle und Verbrechen" sehen, kam uns schon der Wunsch: Sollte man nicht viel eher, um den Menschen Wesentliches zu bieten, eine Rubrik führen: „Glücksfälle und gute Taten"?

Die fortwährenden, so detaillierten Beschreibungen von Banküberfällen, Raubmorden, Sittlichkeitsvergehen füllen unsere Phantasie mit schreckerfüllten Bildern. Aengstliche holen sich da noch mehr Angst — als ob nicht Anlaß zur Lebensangst ohnehin genug vorhanden wäre; — entsprechend veranlagte Menschen, Abenteuerlustige, Verbitterte, zum Verbrechen bereite Naturen, Schwache und Mißleitete aller Art können oft geradezu Anregung zum Verbrechen aus der Zeitung holen — „wie man es machen muß".

Laut und aufdringlich hören wir so vom Bösen. Das Gute — es liegt schon im Wesen guter Taten — geschieht zumeist eher in der Stille. Heldentum, glaubt man, könne hauptsächlich nur im Kämpfen bewiesen werden. Heldentum liegt aber in jedem Einsatz des eigenen Lebens zur Rettung anderer. Wir glauben, es könne unser Glaube an das Kraftvolle und Gute im Menschen wachsen, wenn wir uns gute Taten vergegenwärtigen. Und deshalb sei hier, einer Londoner Meldung folgend, erzählt:

Durch die Geistesgegenwart und Tapferkeit der englischen Lehrerin Bernice Haynes, einer bekannten internationalen Hockeyspielerin, konnte der Birmingham-Expreß vor einer furchtbaren Katastrophe bewahrt werden.

Ein schweres Unwetter ging über England nieder, als sich der vollbesetzte Birmingham-Expreß an einem der letzten Abende in Bewegung setzte.

Bernice Haynes, eine junge Lehrerin, die in Scafell, zweieinhalb Meilen von Newton entfernt, lebt, hatte an diesem Abend plötzlich ein ohrenbetäubendes Krachen gehört. Sie sah, wie das Mittelstück der Brücke bei Scafell, an dessen Pfeiler offenbar ein im Wasser treibender Baum geschleudert wurde, schwankte und dann einstürzte. Blitzartig kam dem Mädchen der Gedanke, daß hier in einer knappen Stunde der Expreßzug aus Birmingham vorüberfahren werde.

Sie raste durch Sturm und Nacht nach dem zweieinhalb Meilen entfernten Newton zu, wo wo man den Zug noch rechtzeitig aufhalten konnte. Es war ein Wettlauf mit dem Tode. Wenige Minuten, ehe der Birmingham-Expreß durch Newton hindurchbrauste, kam sie an der Station an und berichtete mit kurzen Worten den Brückenaufseher. Sekunden später senkte sich das Signal auf Haltstellung, während die junge Lehrerin erschöpft im Zimmer des Stationsvorstands zu Boden sank. Am nächsten Tag brachte man sie mit dem Auto nach Scafell zurück, wo sie den Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen bildete.

Der amerikanische Arbeitsminister im Internationalen Arbeitsamt

PPM. Der amerikanische Arbeitsminister der Vereinigten Staaten von Amerika,

Miß Francis Perkins,

stattete dem Internationalen Arbeitsamt kürzlich einen Besuch ab. Sie wurde vom stellvertretenden Direktor, Herrn Phelan, in Gegenwart zahlreicher Beamten des Amtes empfangen.

Im Namen des Direktors Harold Butler, der sich gegenwärtig in den Vereinigten Staaten befindet, hieß Hr. Phelan Miß Perkins willkommen und wies auf das Wirken von Miß Perkins auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes im Gewerbeausschuß des Staates New York hin. Insbesondere habe sie in ihrer Eigenschaft als Arbeitsminister der Vereinigten Staaten den Beitritt dieses Landes zur Internationalen Arbeitsorganisation entscheidend beeinflußt. Miß Perkins dankte Herrn Phelan für die Begrüßungsworte und hob hervor, in welch hohem Maße das Internationale Arbeitsamt zur Entwicklung des Arbeitsrechtes, insbesondere der Sozialversicherung, in den Vereinigten Staaten beigetragen habe.

Anschließend besuchte Miß Perkins einige Dienstzweige des Internationalen Arbeitsamtes.

Merkwürdige Selbsterkenntnis

Im Buch „Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)" von Dr. Fritz Lenz, Prof. der Rassenhygiene an der Universität Berlin, sind folgende Ausführungen über die Auslesewirkung des Frauenstudiums zu finden:

„Es ist ein Jammer, wie viele kluge, tüchtige, nette Mädchen im Beruf verkümmern. Wenn man Wege aus dieser zweifellos großen Not zeigen will, so muß man sich darüber klar werden, daß eine geistig hochgeartete Frau es sehr schwer hat, einen ebenbürtigen oder höhergearteten Mann zu bekommen. Im Unterschied vom Manne ist es für die Frau aber eine Forderung des Instinkts, womöglich nur einem höhergearteten Mann angehören zu wollen. Diese Forderung aber ist natürlich nur für eine Minderheit der geistig begabten Frauen erfüllbar. Früher, als die höhere Bildung noch ein Vorrecht des Mannes war, imponierte diese den Mädchen sehr, und sie nahmen die Bildung als höheren Wert des Mannes, zu dem sie aufschauen konnten. Dem Drängen der begabten Mädchen nach höherer Bildung liegt meist, wenn auch nicht klar bewußt, der Wunsch zugrunde, daß durch Steigerung des eigenen Wertes auch ihre Heiratsaussichten qualitativ entsprechend besser werden möchten. Diesem Wunsche muß aber schon aus dem Grunde meist die Erfüllung versagt bleiben, weil es so viele höchstwertige Männer nicht gibt. Zugleich ist die moderne Frau dahintergekommen, wie wenig es im Grunde mit der akademischen Bildung, die früher den Frauen so imponierte, auf sich hat. Das, was früher als Manneswert genommen wurde, wird heute in weitem Ausmaß als unecht und nicht wesenhaft erkannt. Ich möchte die Tragik des modernen Weibes an einem Gleichnis erläutern. Wenn der Truthahn sich aufbläst und kollert, so imponiert das den Hennen gewaltig; sie folgen ihm willig, bekommen ihre Küken und sind zufrieden. Die moderne Frau aber ist in der Lage einer Truthenne, welche durchschaut hätte, daß die imponierende Erscheinung des Hahnes und sein gewaltiges Kollern Bluff und Mimikry ist.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Gelegenheiten der Ehewahl für ein begabtes Mädchen durch akademisches Studium an und für sich steigen; aber die Ansprüche, welche an den Mann gestellt werden, steigen zugleich noch stärker. Viele akademische Assistenten, Privatdozenten und Professoren heiraten Studentinnen; das ist an und sur sich rassenhygienisch durchaus günstig, wenn es auch eine empfindliche Konkurrenz für die Professorentöchter ist. Aber es kann nur ein kleiner Teil der studierenden Frauen auf diese Weise versorgt werden; die Studenten sind ja im allgemeinen nicht in der Lage, in naher Zukunft zu heiraten und auch zu jung für ihre gleichaltrigen Kommilitoninnen. Für die Mehrzahl von diesen kommt daher über kurz oder lang die große Enttäuschung."

Dazu bemerkt die „Frau", der wir diese hochwissenschaftliche Betrachtung entnehmen, abschließend:

Was sollen wir Frauen zu diesen Aufschlüssen der Wissenschaft über den Wert des Mannes und seiner Bildung sagen? So schlimm hätte wohl selbst die intelligente Truthenne es sich nicht gedacht! Nun weiß sie, wie raffiniert grausam die Natur ist, die ihr den Instinkt für den Ueberlegenen gab mit der Absicht, sie praktisch zu bitter zu enttäuschen!

Kleine Rundschau

Grazia Deledda †.

In ihrer römischen Villa starb die italienische Schriftstellerin Grazia Deledda. Sie wurde im Jahr 1875 auf Sardinien geboren und war Trägerin des Nobelpreises für Literatur.

Gösta Berling als Drama.

Die Verehrerinnen der Kunst Selma Lagerlöf wird interessieren, daß das Nationaltheater in Stockholm in einer von der Verfasserin selbst besorgten Dramatisierung das Schauspiel „Gösta Berling" zur Erstaufführung brachte. Sowohl der Dichterin, wie auch den Darstellern wurde stärkster Erfolg zuteil. Die deutsche Bearbeitung ist im Drei Masken-Verlag erschienen.

Frauen im Beruf.

Die Frau als Historikerin. An der Universität Graz wurde die Lehrbefugnis der Privatdozentin für österreichische Geschichte, Dr. Mathilde Uhlirz, auf das Fach Geschichte des Mittelalters erweitert. — In der Tschechoslowakei ist Milada Paukova, Archivarin an der Landes- und Universitätsbibliothek als erste Frau zum außerordentlichen Professor an die Universität Prag berufen worden, um über die Geschichte der Balkanländer und Osteuropas zu lesen.

Die Frau als Aerztin. In Oesterreich hat die soeben gegründete Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassen zum ersten Mal einen weiblichen Facharzt für Dermatologie bestellt, indem sie die eine der drei ausgeschriebenen Facharztstellen an die Spezialärztin für Hautkrankheiten Dr. Hedwig Fischer-Hofmann vergab. — An der Universität Kairo haben kürzlich die drei ersten ägyptischen Frauen ihre medizinische Doktorprüfung bestanden. — In China ist zum ersten Mal eine Frau zum Titularprofessor ernannt worden: Dr. med. Fanny Helpern, eine gebürtige Wienerin, die seit zwei Jahren die neurologische Klinik der Universität Shanghai leitet. — Die englische Augenärztin Frau Philippa P. Martin wurde zum (Hunterian) Professor des Royal College of Surgeons (Königliches Chirurgencollege) berufen. Damit ist sie wohl zu der höchsten Ehrung auf chirurgischem Gebiet gelangt. Das Chirurgendiplom, das in England nur sechs Frauen innehaben, hat Mrs. Martin vor vier Jahren erworben. Sie ist Mutter von drei Kindern und erklärte einst, die Chirurgin werde durch die Ausübung ihres Berufes zu einer bessern Mutter. Ihr Gatte ist ebenfalls ausübender Chirurg.

Die Frau in der Literatur. Der nationale polnische Literaturpreis wurde der Schriftstellerin Sophie Nalkowska zuerkannt, die sich als Verfasserin von Romanen und Dramen einen Namen gemacht hat und Mitglied der polnischen Akademie für schöne Literatur ist. — In Algier wurde eine Frauenzeitschrift „Femmes de demain" gegründet. Als Redaktorin zeichnet Lucienne J. Darrouy.

Keine Diplomatinnen. Die britische Regierung hat beschlossen, keine Frauen zur diplomatischen Karriere zuzulassen.

Die Frauen als Beamte. Die französischen Beamtinnen haben gegen den Beschluß vom August 1934, wonach Frauen in den Verwaltungen nicht mehr zugelassen werden sollen und für die bereits im Amt stehenden jede Beförderung ausgeschlossen wird, Rekurs ergriffen. Das Verwaltungsgericht hat nun eindeutig entschieden, daß den Frauen das Recht zustehe, als Beamte angestellt zu werden und zwar in allen Verwaltungen des Staates, mit einziger Ausnahme des Kriegsministeriums.

Wie bekannt, hat die älteste Tochter des ehemaligen englischen Premierministers Mac Donald, Isabel, die während ihres Vaters Ministerzeit als seine Sekretärin amtete, einen (historischen) Landgasthof übernommen. Ihre 25jährige Schwester Sheila wird demnächst eine Erzieherinstelle bei einer britischen Kolonialverwaltersfamilie in Westindien übernehmen.

Von Büchern

„Ruf in die Welt."

Heute möchte ich auf eine Neuerscheinung aufmerksam machen, die allen nach ernster geistiger Arbeit strebenden Frauen und solchen, die mit Erziehung der reiferen Jugend zu tun haben, wärmstens zu empfehlen ist. Sie heißt „Ruf in die Zeit" von A. Attenhofer (Verlag R. Mohm, Chur) und ist der „schweizerischen Jugend" gewidmet. Das Buch ist eine Sammlung von Aufsätzen, deshalb nicht vom Anfang bis zum Ende gleichwertig, es eignet sich auch nicht zum raschen Durchlesen, es will langsam studiert werden.

Der Inhalt handelt von der geistigen Situation der Gegenwart, besonders in ihren Auswirkungen auf Jugend und Volkserziehung.

Dem Verfasser liegt es vorwiegend daran, gegen die Verdunklung der Begriffe, gegen das Umsichgreifen von Modeströmungen, von Schlagwörtern, gegen gefühlsbetonte Beeinflussung der Massen im Namen des klaren Verstandes und der scharfen Logik anzukämpfen. Also kalter „Intellektualismus", um einen Modebegriff zu gebrauchen? Keineswegs. Das Buch hat Aussprüche des tiefsten, echtesten, auch religiösesten Gefühls, aber es kämpft dafür, den Intellekt und das Gefühl so weit wie möglich von einander zu trennen, es kämpft für ehrliche Arbeit im Gegensatz zur leichten und seichten phrasenhaften Ideologie, die gepaart mit Halb- und Viertelsbildung erschreckend in der Welt zunimmt.

Nicht jeder wird mit allen Ausführungen des Verfassers einverstanden sein, darauf kommt es auch gar nicht an. Worauf es ankommt, ist, den Sinn des Buches zu begreifen und in oie Tat umzusetzen. Sachlichkeit, Wahrheit, Ehrlichkeit, strenge, ernste Arbeit, Ehrfurcht vor allem Schönen, Edlen, Guten, vor allem Menschlichen, sind die Ideale, zu denen der Verfasser, vorzüglich der Jugend, die Wege aus dem Chaos der Zeit durch seinen „Ruf in die Zeit" weisen möchte.

Wanda Maria Bührig.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David. St. Gallen.

Charcuterie
BELL
DIE BESTE

Verbilligte
Nachsaisonpreise
Eine Woche „alles inbegriffen"
(mit Generalabonnement) ab Zürich
Vierwaldstättersee von 65.- an
Berner Oberland von 76.- an
Tessin von Fr. 67.- an
Arrangement „Ruhe und Höhe"
Bahn inbegriffen, von 52.- an
Speziell empfohlen:
Bündnerland mit Arosa
Davos, Sils-Maria, Churwalden etc.
HOTEL-PLAN
Prospekte und Buchungen durch die Reisebüros. 111-51

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740
1935

Was braucht die müde Frau in den Ferien?
Eine seelenvolle Landschaft, wie der Untersee sie bietet und ein kultiviertes Hotel mit Wärme für Behaglichkeit. Das finden Sie im
KURHAUS HOTEL ADLER
ERMATINGEN / UNTERSEE
TELEPHON 5313 FRAU E. HERZ
P 10833 K

Heilpädagog. Mädchenheim
Haushaltungsschule St. Stephan im Simmental
4142
für entwicklungsgehemmte, schulmüde, schwierige Mädchen von 12 bis 20 Jahren. – 10 Plätze.

KINDERHEIM SONNEGG
EBNAT-KAPPEL 2844
Das ganze Jahr geöffnet. Nimmt Kinder jeden Alters auf. Prospekte d. Helene Kopp, Tel. 72.233.

Bücher-Freunden P 4572 Q
empfiehlt sich Schwarzmann, vorm. Wilh. Aug. Müller, Buchhandlung & Antiqu., Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14228 Z

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5259 T